

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Literarische Aufsätze

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1873

XXII. Zum nächsten Friedensschluß. 1870

Zum nächsten Friedensschluß.

München, 18. August 1870.

Wir leben in einer großen Zeit! Ueber ganz Deutschland eine Sündfluth von französischen Gefangenen, Zuaven, Spahis, Turcos und anderen Scheusalen, die mit den H. H. About, v. Girardin und Granier aus Cassagnac an der Spitze der Civilisation marschiren — in Lothringen Schlachten wie bei Waterloo — in Paris Chaos und Verzweiflung — der kleine Cäsar, wenn er glücklich durchkommt, in wenigen Tagen in Arenenberg oder auf dem Wege nach Cayenne — lauter Thatfachen, die uns auffrischen und die Morgenluft glänzender Zeiten athmen lassen. Aber in diesem guten Gange nur keinen überstürzten Schluß! — keinen Frieden ehe die Franzosen in Berlin oder die Deutschen in Paris eingezogen sind. Ersteres scheint jetzt etwas ferner gerückt, letzteres aber würde die Gestaltung der neuen Aera ungemein befördern. Die deutsche Nation, die sich auf dem Wiener Congresse so lammfromm verschneiden, auch stückweise an Holländer und Dänen ausliefern ließ, selbst von den alten verlorenen Reichslanden des Friedens halber nur schwache, nutzlose

Erwähnung that, diese deutsche Nation wird nach allen Anzeichen dießmal auch einige Worte mitsprechen, einige Ansprüche erheben und ohne Zweifel durchsetzen. Von den Franzosen lerne sie die wichtige Kunst, zuerst für sich selbst zu sorgen, und wenn sie für eine Idee gefochten, stets auch die Kriegskosten zu liquidiren. In letzterer Beziehung wird man dießmal die Rechnungen rechtzeitig bereit halten und sorgfältig wachen, daß kein Posten, kein Saarbrücker Dachziegel vergessen werde. So könnte auch das finanzielle Gleichgewicht zu Gunsten Deutschlands etwas günstiger gestellt werden. Der große Geschichtschreiber Thiers wird dieß allerdings tadeln, wie er es auch „indecent“ nannte, daß die Preußen 1814 zu Paris ihre herausgefolterten Contributionen — 140 Millionen — zurückverlangten (durch Vermittlung ihrer Verbündeten haben sie auch wirklich nichts erhalten), allein über derlei zarte Punkte wird man sich überhaupt nie ganz verständigen können. Der Franzose, wenn er stahl und raubte, was der Reichsmarschall mit gleicher Bravour besorgte wie die Marketenlerin, wenn er stahl und raubte, so that er's nur im Namen der Civilisation — wenn der Beraubte sein Eigenthum zurückverlangte, so war dieß nur Rohheit und Barbarei.

Hauptfache sind aber die alten Reichslande, Elsaß und Lothringen, von letzterm wenigstens der deutsche Theil. Das von den Franzosen aufgestellte Princip der Nationalität muß gerade hier energisch durchgeführt werden. Empfindsame Germanen behaupten allerdings: es möchten die Elsässer vielleicht nicht ganz gern deutsch werden, allein sie sind 1648 auch nicht gefragt worden, ob sie gern wälsch

werden wollten. Wie sehr ihnen deutsche Bildung nothwendig, zeigt schon ihr Schießen auf ihre eignen Landsleute. Gute deutsche Schulen werden da Wunder wirken, viel größere als die Chassepots zu Mentana. Diese jetzt so entarteten Patrioten werden bald mit Erstaunen und Vergnügen hören, daß sie eine ganz deutsche Vergangenheit haben; daß sie alte Alemannen oder Franken und mit deutschen Erinnerungen der besten Art, auch mit zahlreichen deutschen Reichsstädten, Stiftern, Abteien und Burgen ausgestattet seien; daß das schöne Straßburg einst so gründlich deutsch gewesen wie Augsburg oder Nürnberg; daß der Münsterthum, der so ahnungsvoll über den blauen Rhein hinüber und in den Schwarzwald hineindämmert, von einem edlen deutschen Meister erbaut worden sei und sich schon lange wieder nach den alten Landsleuten sehne. Des reichen Fabricanten Töchterlein zu Mülhausen (Mülhouse), jetzt noch der grande nation ergeben bis in den Tod, sie wird in wenigen Jahren am Pariser Flügel „Das deutsche Vaterland“ und „Die Wacht am Rhein“ so klingend singen, daß die Fenster zittern; sie wird nach Colmar gehen um an Pfeffels Grab zu weinen, nach Sesenheim um dort Goethe zu studieren und Friederikens jugendliche Liebe mitzuempfinden. Mit Manier läßt sich alles richten.

Sind Mey und Straßburg in treuen deutschen Händen, so mag Europa ruhig schlafen und sich bei Tag den Künsten des Friedens widmen. Man muß den Galliern jenen vielbegehrten Rheinstrom etwas aus den Augen rücken — sie schreien sonst immer danach und erlauben sich unliebe Demonstrationen, was nur auf Handel und

Getwerbe drückt. Auch fordert die Gerechtigkeit, daß unsere heldaltesten Nachbarn dieselben Opfer willig tragen, die sie uns Deutschen zugebacht. Hätten sie im Fall des Sieges „ihre natürlichen Gränzen“ genommen, so werden wir im gleichen Falle unsere nationalen nehmen. Und wie Gott den Guten das Seinige im Schlafe gibt, so werden wohl auch Savoyen und Nizza wieder den guten Italienern zufallen. Frankreich, auf bescheidene Zustände zurückgeführt, wird nichts mehr bereuen als seine Eroberungsgelüste, die es schon mehrfach unglücklich gemacht; es wird sich in engerm Kreis auf Verbesserung seiner Schulen und seiner Sitten verlegen, auf Verbreitung geographischer und historischer Kenntnisse, die jetzt so empfindlich mangeln, auf Verminderung der Eitelkeit und der Prahlerei, und so wird es endlich nach langer Mühe jene Civilisation erreichen, die es wunderlicher Weise jetzt schon zu besitzen glaubt. Nur auf diesem Wege wird es das Glück finden, das es seit Jahrhunderten durch Eroberungen, Raubzüge, Plünderung und Verheerung der Nachbarn vergeblich fangen zu können meinte. Schade immerhin, daß wir jetzt mit den Parifern verdrießliche Händel bekommen, denn diese sind eigentlich der Abstammung nach sehr gute Deutsche, die besten alten Franken, die ruhmreichen Enkel jener Helden, die einst Karl der Große gegen Araber und Avarn geführt, nur daß sie schon seit längerer Zeit ein schlechtes Latein sprechen, dadurch dem gemeinen Mann unverständlich und uns im ganzen feindselig geworden sind. Besonders glücklich und erhebend ist aber ein anderer Umstand — wir haben nämlich keine Wirten! Mit Ausnahme der Dänen, Polaken und einiger Ultramontanen in

Altbayern illuminiren zwar alle Völker Europa's bei unsern Siegen, allein wir brauchen keinen Tambour zu entlehnen. Deswegen dürfen wir auch die guten Dienste nicht fürchten, die uns etwa verbündete Mächte, wie auf dem Wiener Congreß, gern erweisen möchten. Wie vertrauen zu der rühmlichst bekannten Aufrichtigkeit des Herrn Bundeskanzlers, daß er die Diplomaten höchstens in der ersten Stunde zuläßt, wo sie feierlich mitbesiegeln was sie nicht mehr verderben können. Er wird ihnen begreiflich machen, daß, wo sie nicht mitthaten, sie auch nicht mitzurathen haben.
